Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

170 (23.7.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

Von der Küche aus ging sie in die Stube. Und was sie da sah, das trieb ihr unwillkürlich eine rote Glut in die Wangen. Da saßen um den Tisch die drei Knechte und der Stallbub und spielten Karten. Bei ihrem Eintritt hoben sie kaum den Kopf und nahmen von ihr gar nicht Notiz. Hatten denn diese Leute gar keinen Respekt vor ihr? Wer war sie denn eigentlich? Nur ein wertloses Ding, keine Herrin, die hier zu befehlen hatte?

Mit ein paar Schritten war sie am Tisch. „Habt ihr wirklich nix anderes zu tun?"

Verwundert gafften die Knechte sie an. Was war denn das? Diese Stimme, diese zornsprühenden Augen. War das die stille, sanfte Bäuerin, die bis jetzt nicht viel sagen durfte?

Erst nach einer Weile stotterte der Oberknecht verlegen:

„Der Bauer is fort auf'n Roßhandl!"

„So?" Verwundert horchte Jula auf. „Und wenn die Katz aus dem Haus is, dann d' Mäus mache was woll'n! Es is doch noch gar net Feierabend, weiß denn der Oberknecht gar net, was man noch schaffen könnt? Net? So geht naus und schichtet das Holz in die Schuppen. Und wem's net paßt, der kann auf Lichtmeß sein Bündel schnür'n! Habt ihr mich verstanden?"

Ohne noch einen Blick in die verdutzten Gesichter zu werfen, verließ sie hoch aufgerichtet die Stube, eilte in die Küche, schürte schnell ein Feuer an und stellte das Abendbrot auf.

Immer noch saßen die Knechte und schauten sich ratlos an.

„Jetzt pfeift aber a Windl!" sagte der Oberknecht nach einer Weile und erhob sich. Die anderen taten das gleiche und gingen hinaus.

Von diesem Tag an war sie eine andere geworden. Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend war jetzt ihr Leben. Und sie fand Freude daran, denn in der Arbeit suchte und fand sie Vergessen. Man merkte es gleich, daß eine andere Zucht auf den Hof gekommen war. Anfangs war ein leises Murren unter dem Gesinde, aber bald bemerkte man, daß die Bäuerin nur jedem sein Bestes wollte. Das Essen wurde besser und mehr und auch sonst tat Jula manches, was die Dienstboten als Wohltat ansehen konnten.

Nach zwei Wochen war der Himmelsteiner wieder zurückgekommen, doch trieb er es noch ärger und so kam es, daß das eigenartige Verhältnis der beiden Ehegatten das gleiche blieb wie vordem.

Wenn Jula allein war, kamen manchmal schwermütige Gedanken über sie. Gewaltsam zwängte sie ihre Gedanken dann nach einer anderen Richtung.

Viele Arbeit und in schweren Stunden ein inbrünstiges Flehen zur Madonna, brachten sie über alle schmerzlichen Gedanken hinweg. Als eine wahre Wohltat empfand sie es auch, daß der Himmelsteiner beim Pferdehandel viel über Land war.

Ihre einzige Freude war, wenn sie sah, wie das Gesinde auf jeden ihrer Winke gehorchte und daß es trotz der ständigen Abwesenheit ihres Mannes vorwärts ging.

29. Kapitel.

Prinz Karneval schwang das Szepter über München. Seinem Stab glich dieser, an dem tausend und aber tausend Schellen hingen und nach denen die Menge haschte, um mitgerissen zu werden in den Strudel der Lustbarkeit.

Alles Denken schienen die Menschen verloren zu haben, nur von dem unseligen Trieb schienen sie alle besessen zu sein, das Faschingsleben mit all den tausenderlei Freuden auszukosten.

Und alle waren sie da gleich, arm und reich, groß und klein.

Was fragen die Minderbemittelten darnach, ob die Kinder daheim nach Brot schrien und die Reichen, wenn so ein Abend Hunderte von Mark kostete. Man war dann wenigstens angesehen in ihrer Kaste.

Wieviel Elend und Leid mag wohl oft hinter den buntschillernden Masken stecken? Aus den Maskenlöchern glühen alle Augen dunkel und feurig, der quälende Hungerblick hat hier Feuer.

Es war am andern Nachmittag nach einem Maskenball. Jakob Voggtreuter stand im Büro des Sägewerkes am Fenster, noch etwas benommen vom vielen Weingenuß.

Es fehlte ihm die Lust an der Arbeit. Die Zahlen umsprangen seine Augen wie ein Irrlichtspiel und das Klappern der Schreibmaschinen im Nebenzimmer wirkte einschläfernd auf seine Nerven.

Da hielt draußen ein Wagen und gleich darauf stürzte Hedwig ins Zimmer.

„Tag, Männe!" rief sie lachend und während sie lässig Hut und Handschuhe auf einen Stuhl warf, trat sie zu ihm an das Fenster.

Unaufhörlich plauderte sie auf ihn ein, nahm vom Schreibtisch das Feuerzeug und blies ihm lachend den Rauch der Zigarette ins Gesicht.

Dann schmiegte sie sich an ihn, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn.

„Aber mach doch kein so schreckliches Gesicht, Schatz!" schmollte sie. „Du könntest einem wirklich die Laune zum heutigen Künstlerball verderben."

Ruhig sah er auf sie hernieder.

„Willst dich heut' schon wieder ins Vergnügen stürzen? Denkst du gar net an deine G'sundheit?"

„Aber Männe, es ist doch nur einmal im Jahr Fasching. Gönn' mir doch das Vergnügen."

„Ich gönn' dir alles, das weißt! Aber alles mit Maß und Ziel. Vielleicht morgen wieder. Aber heut' bleib'n wir daheim!" Er hatte mit einem Ton gesprochen, der eigentlich keine Widerrede duldete.

Doch für Hedwig war dieser Ton fremd und trotzig fuhr sie auf.

„Aber du gedenkst doch nicht abzusagen?"

„Warum net? Ich für meine Person tu es. Du kannst ja schließlich allein hingeh'n, wenn du meinst, ohne den Rummel net sein zu können!"

Hedwig warf sich in einen Stuhl und schmollte:

„Weshalb hab' ich dich denn geheiratet?"

„Aus Liebe! Oder net?"

„Natürlich! Aber ich vermute, daß du meine große Liebe nicht verdienst."

Sie wußte, mit so etwas konnte sie ihn ärgern. Zu ihrer größten Verwunderung aber brauste er heute gar nicht auf und seine Stimme hatte noch immer denselben ruhigen Klang, als er sagte:

„Die Liebe? Die verdien' ich schon, deinen verschwenderischen Lebenswandel aber net."

Sie lachte auf.

„Wird dir um das Geld bange?" frug sie höhnend.

„Nein! Von meiner Tasche könnt' ich das auch net bestreiten."

Seine Ruhe reizte sie immer mehr und sie wollte ihn heute einmal ganz aus der Fassung bringen. Sie fand Gefallen daran, wenn er sich recht unmännlich benahm, wie sie das immer nannte und sie stichelte weiter:

„Natürlich, ich weiß, du hast nur für deine Jagd übrig."

Er lachte heiter auf und seine Stimme verlor allmählich die ruhige Sicherheit.

„Ich muß es schon deiner beschränkten Intelligenz zurechnen, wenn d' mir das harmlose Vergnüg'n immer verwirfst."

„Harmlos?" Sie lachte schallend auf. „Ich möchte deine Wege nicht nachprüfen. Oder glaubst du, ich wüßte um dein früheres Verhältnis nicht? Und warum hast du ausgerechnet diese Jagd gepachtet? Es hätte sicher andere auch gegeben."

Neben seine Stirn stieg ein Zucken, er hatte schon eine heftige Entgegnung auf der Zunge, aber er beherrschte sich. Mit über der Brust gekreuzten Armen stand er vor ihr und sah fast mitleidig in ihr erregtes Gesicht.

„Auf die Frag' geb' ich dir gar kei Antwort!" sagte er. „Ich will es net leugnen, ich hab' das Madl einmal gern g'habt. Aber von der Stund' an, wo ich dein Mann wurde, war das vorbei. Ich bitt' dich, Hedwig, laß das sinnlose Mißtrauen aus deim Herzen, denn ich sag' dir's nochmal — — es is vorbei!"

So [illegible] nahe hatte er ihr die Versöhnung gelegt und doch wollte sie nicht darauf eingehen.

„Warum hast du denn ihr Bild, das ich schon einmal zerrissen habe, immer noch im Schreibtisch?" Sie zog ein Fach auf, wühlte umher, zog das Photo heraus und schrie: „Hier hast du sie, dein Liebchen" und warf ihm das Bild vor die Füße.

In seinem Gesicht wetterleuchtete es. Mit einem raschen Griff faßte er sie an den Armen und schüttelte sie. Dann wies er, seiner Sinne kaum mehr mächtig, mit ausgestreckter Hand nach der Tür:

„Geh! Ich kann dich nimmer anschau'n. Hörst net? Geh'n sollst du!"

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 30. Juli.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Jakob Voggtreuter

18 Roman aus den bayerischen Bergen von Hans Ernst

Urheberschutz: Herold-Verlag, Homburg (Saar)

In der großen Stube des Sonnenhofes saßen sie beisammen, der Bauer mit seinem Gast auf dem Sofa, die Knechte und Mägde um den großen, runden Tisch. Nur Jula saß in der Ofenecke und blätterte gedankenlos in einem alten Kalender. Sie hatte sich absichtlich diesen Platz ausgewählt, um dem Himmelsteiner nicht immer in die lachenden Augen sehen zu müssen. Teilnahmslos lauschte sie der Unterhaltung. Nur als sie Jackls Namen nennen hörte, hob sie den Kopf. Der Himmelsteiner sagte eben:

„Jetzt wird er wohl öfters rauskomma auf d' Jagd; ich hab's ihr eahm pacht'; a schön's Stückl Geld hat's kost'. Aber er kann sich's ja leist'n."

Wohl eine Stunde noch drehte sich das Gespräch um den jungen Voggtreuter.

Allmählich leerte sich aber die Stube. Eins nach dem andern hatte sich gähnend hinausgedrückt. Nachdem der Bauer seinem Gast noch einen Wink gegeben hatte, verschwand auch er.

Jula war jetzt mit dem Himmelsteiner allein, der jetzt aufstand und zum Fenster trat und in die rabenschwarze Nacht hinaussah.

Jula hatte sich lautlos erhoben, lispelte ein „Gut' Nacht" und wollte zur Türe. Mit einem Ruck wandte sich der Mann um.

„Bleib', Jula, ich möcht' red'n mit dir!"

„Jetzt in der Nacht, wo alles schläft?"

„Eben deswegen! Andere brauchen's net zu hör'n, was ich dir zu sagen hab'!"

„So red', Himmelsteiner! Was willst?"

„Du weißt es doch wohl! G'wißheit will ich hab'n, sag'n sollst mir, ob ich umsonst die ganze Zeit her g'hofft hab'."

„Ja! Himmelsteiner. Wenn du bist sonst a guater Mensch, den a Weib von ganz'n Herz'n lieb hab'n soll, und des kann ich net, weil mei' Herz ein' andern g'hört, der zwar für mich g'storb'n is, den ich aber doch net vergessen kann!"

Offen sah sie ihm dabei in die Augen.

„Du wirst ihn aber doch vergess'n, wenn wir erst verheirat' san!"

Und als sie keine Antwort gab, sondern nur stumm den Kopf schüttelte, trat er auf sie zu, faßte nach ihrer Hand und redete auf sie ein.

Es war kein leidenschaftliches Liebeswerben. Anfangs sprach er schnell, sich oft in seinen Worten überstürzend, dann aber wurde er langsamer und eindringlicher.

Fast tat er ihr leid, als sie in seine gutmütigen, bittenden Augen sah, die das ersehnte „Ja" von ihren Lippen lesen wollten.

„Du schweigst?" sagte er dann. „Wird dir's denn gar so schwer? Schau Jula, ich hoff', mir is's erste gar net zu viel. Bloß ein klein's bißl gütig's Verhalt'n will ich. Und mit der Zeit, wenn du mich amal genau kennst, dann wird auch bei dir d' Lieb' komma."

„Glaubst du das?"

„Ja, ich glaub's fest!"

„Du glaubst es auch dann, wenn ich dir sag', daß ich den andern nie vergiß?"

„Ja, auch dann glaub' ich's!"

„Und du versprichst mir, daß d' mich nie fragst, wer der andere is und daß du das Trinken lassen willst?"

„Ja, ich versprech' dir's feierlich."

Kurz und heftig war jetzt der Kampf, der in ihrem Innern tobte.

Dann hauchte sie ein leises „Ja".

Vor Freude wollte der Mann sie in die Arme reißen, aber sie sah ihn so an, daß er unwillkürlich ihre Hand los ließ, und einen Schritt zurückwich.

„Jetzt net, erst nach der Hochzeit!"

„Wann, Jula — wann soll die sein?"

„Bestimme die Zeit, mir kann's dann recht sein!"

„In vier Woch'n, Jula, is recht so?"

„Guat! In vier Woch'n! Guat Nacht, Himmelsteiner!"

Draußen war sie, den verblüfften Mann allein stehen lassend.

In ihrem Zimmer angekommen, warf sie sich über das Bett und weinte bitterlich. Schlaf fand sie diese Nacht keinen.

Seit Jackl die Jagd gepachtet hatte, weilte er jede Woche zwei Tage auf Voggtreut. Früh, beim ersten Schein des erwachenden Tages stampfte er schon über die betauten Wiesen dem Walde zu. Und abends bei sinkender Sonne kehrt er zurück. Nicht übergroße Freude machte ihm die Jagd, weil suchte er nur stille Waldwege auf. Stundenlang saß er oft sinnend auf einem Baumstumpf.

Gestern hatte er erfahren, daß Jula nach Hause gekommen sei, um für ihre Hochzeit mit dem Himmelsteiner zu rüsten. Wie ein Blitzstrahl hatte ihn diese Botschaft getroffen. Jula führte ein anderer heim. Konnte sie nicht tun und lassen, was sie wollte? Sie war doch frei, niemand hatte ein Recht, sie in ihrem Willen zu hindern, am allerwenigsten er.

Es war ein schöner, sonniger Augustnachmittag. Jula war zu Mittag von zu Hause fortgegangen und hinaufgestiegen bis zum schwarzen See, an dessen Ufer sie sich niederließ.

Abend wurde es, und immer noch saß sie da. Kosend strich der Wind durch ihr dunkles Haargeflecht. Aber sie merkte es nicht, lehnte nur den Kopf an den Stamm der Buche und träumte weiter.

Plötzlich fuhr sie in die Höhe. Sie hatte Schritte gehört. Suchend glitten ihre Augen nach der Richtung hin, von der ein Jäger, die Büchse lässig über der Achsel, langsamen Schrittes daherkam, der Hund ihm zur Seite.

„Allmächtiger Gott!" An allen Gliedern zitternd, klammerte sie sich an den Stamm der Buche und starrte auf den Kommenden.

Jetzt hatte er auch sie bemerkt. Wie Blei fuhr es ihm in die Glieder, so daß er stehen bleiben und in ihre Augen sehen mußte, aus denen ihm brennendes Weh entgegenglich.

In dieser Sekunde würde Jackl sein Leben dafür gegeben haben, wenn er vor sie hintreten, sie mit seinen starken Ar-

men umfassen und sein müdes Haupt an ihre Brust ... legen dürfen.

Aber er konnte, durfte nicht. Er pfiff seinem Hund, lüftete wie zum Gruß den Hut und schritt davon. Fort, nur fort trieb es ihn mit Allgewalt.

Da gellte ein Schrei durch den Wald; ein Schrei, der ihn jäh erstarren ließ. Sein Name war es.

Er durfte ihn von diesen Lippen nicht hören. So weh der Klang dieser Stimme ihm auch tat, er konnte sie nicht hören, so verzweifelt und flagend auch das Echo durch den Bergwald rollte.

Er mußte Julia fliehen.

Erst als er eine Weile gegangen war, warf er sich zu Boden und schluchzte, daß es den ganzen Körper durchzitterte.

Stunden war er so gelegen. Nacht, Grabesstille ringsumher. Ueber den Bergen stand der Mond. Verstohlen lugte er durch die Bäume hindurch und warf seinen Schein auf den am Boden Liegenden, der nach Erbarmen schrie, nach Glück, nach Freude und Liebe.

Langsam, wie an allen Gliedern zerschlagen, erhob er sich endlich und trat den Heimweg an. Tief im Herzen verwunden, verlassen und einsam, ... ihren Mann lachte, der zu sehr „Bauer" war, weil er eine Liebe hatte, die niemand verstand.

Als er andern Tags wieder in München war, traf er seine Frau nicht zu Hause. Er trat in das Wohnzimmer und sah die eingelaufene Post durch. Sein Blick blieb auf einem kleinen weißen Kuvert hängen, das mit steifen, ungelenkigen Buchstaben seine Adresse trug. Nachdem er es geöffnet und den Inhalt durchgelesen hatte, lachte er schmerzend auf:

„Das auch noch!"

Es war eine Einladung des Himmelsteiner zu seiner am 8. September stattfindenden Hochzeit. Das war ja Hohn, wenn er diese Einladung annahm.

Nachdem er sie ein zweitesmal durchgelesen hatte, wurde es ihm erst so recht begreiflich. Als geladener Gast sollte er kommen, sich lustig zeigen gleich den anderen.

Ja, folgen wollte er dieser Einladung, er mußte sehen, ob sie glücklich ist. O, sie mußte eine schöne Braut sein.

28. Kapitel.

Der 8. September war gekommen. Früh, noch brannten in den Stuben die Lichter, ging Jackl nach dem Bahnhof. Er wollte mit dem ersten Zug fahren, um rechtzeitig zur Hochzeit zu kommen.

Er trat an den Schalter. Er mußte allein sein und löste sich eine Karte zweiter Klasse. Regungslos lehnte er in den Polstern. Wieviel schöner sah er in dem schwarzen Anzug, den er heute trug, aus. Aber müde schien er zu sein, sehr müde, denn er hielt die Augen geschlossen. Das Zucken in seinem Gesicht verriet es, daß er nicht schlief.

Polternd sauste der Zug dahin, hinein in den erwachenden Tag. Erst als die Sonne glitzernd die Dächer und Wiesen überflutete, schlug Jackl die Augen auf. Der Nachbar öffnete ein Fenster und ließ die Morgenluft über seine Stirn streichen. Wie wohl es tat! Wie süß er war, der herzige Duft der Tannen.

In Holzkirchen hielt der Zug; in die vorderen Wagen stiegen Leute ein, angetan mit seidenen Gewändern und flirrenden Hutschleiern: Hochzeitsgeladene. Sie fuhren nach demselben Ziel wie er.

Jackls Gesicht hatte sich auch noch nicht aufgehellt, als er in Tölz ausstieg.

Der alte Vogtbauer hatte ein Fuhrwerk geschickt. Er fuhr aber nicht bis zur Höhe hinauf, sondern stieg vor dem Dorfeingang ab und schlug einen schmalen Wiesenpfad ein. Jetzt hatte er ein kleines Wäldchen erreicht, durch das die Straße vom Himmelsteinerhof her ins Dörflein führte. Hier mußten sie vorbeikommen. Er sah auf die Uhr. Halb acht! Höchstens eine Viertelstunde noch, dann mußten sie kommen. Ein tiefer Atemzug hob seine Brust.

An demselben Platz, auf dem er jetzt stand, hatte er als Junge einen Adler geschossen. Das kleine Bauerl vom Buchberger war ihm damals um den Hals gefallen und hatte ihre weichen Kinderlippen voll Ueberfluß auf seinen Mund gedrückt. O selige Zeit! Vorbei war alles, vorbei und vergessen. Er selbst war schon geworden in seinem stolzen Flug, mit gebrochenen Flügeln stand er jetzt da als einsamer, unglücklicher Mann.

Und heute stand er wieder am Platz seiner Kinderträume und wartete mit raschem Pulsschlag, bis ein Stück seines früheren Lebens an der Seite eines andern, festlich angezogen, vorbeifuhr, um das Weib eines andern zu werden.

Jetzt sah er die Kutsche an ihm vorbei. Wie ein Dieb duckte er sich hinter den Stamm und seine Hände klammerten sich krampfhaft an denselben. Mit strahlendem Gesicht, ganz das Bild eines jungen glücklichen Bräutigams saß der Himmelsteiner neben der Braut, die bleich und mit schmerzgeränderten Augen vor sich hinblickte, als wäre diese Fahrt für sie eine Todesfahrt.

Langsam war das Gefährt vorübergerollt. Müden Schrittes, als wäre Jackl eben von einer schweren Krankheit genesen, ging er jetzt hinunter ins Dorf und trat in die Kirche.

Leise, kaum merklich, sagte Julia ihr „Ja", so daß es viele nicht hörten. Jackl war es nicht entgangen. Wie unter einem Peitschenhieb hatte er zusammengezuckt und dann die Kirche verlassen.

Er schritt nach dem Walde und warf sich zu Boden. Erst als die Mittagsglocken erklangen, erhob sich Jackl. Müde war er, so müde, daß er sich an das Treppengeländer lehnen mußte, als er zum Tanzsaal emporstieg.

Als er an den Tanztisch trat und das Paar beglückwünschte, sah er über den Himmelsteiner hinweg; er konnte ihm nicht in die Augen sehen. Voll und ganz aber ruhte sein Blick auf der Braut, als er ihr die Hand gab.

„Alles Glück auf der Welt sollst hab'n; niemand kann dir's besser gönnen und wünsch'n als ich!"

Dann trat er zurück; er begrüßte den Jäger Franz und Vroni, die am gleichen Tisch saßen. Da noch ein Platz frei war, setzte er sich zu ihnen. Zu seiner Freude bemerkte er, daß zwischen diesen beiden Leuten die schönste Harmonie waltete. Und so war es auch. Seit zu Ostern ein Stammhalter das Licht der Welt erblickt hatte, war erst der richtige Frieden, vielleicht auch erst die richtige Liebe zu den beiden gekommen.

Die Braut tanzte viel und gern, denn jeder der Anwesenden rechnete es sich zur Ehre an.

Nur Jackl hatte es bisher vermieden. Da rief der Himmelsteiner über den Tisch:

„Du rührst dich ja gar net, Jackl! Mußt mir doch die Ehr' antun und mit meiner Frau tanz'n!"

Jackl sah in Julias Augen. Dann stand er auf und bot ihr den Arm. Während des Tanzes sagte Julia:

„Tu mir den einzigen G'fallen und geh'; ich darf dich nimmer sehn, sonst kann ich nimmer!"

Herzbrechend bittend hatte sie dies gesagt, dabei begann es in ihren Augen feucht zu schimmern.

„Der letzte Walzer für uns zwei!" sagte Jackl leise.

Der Tanz war zu Ende; ein fester Händedruck und Jackl ging hocherhobenen Hauptes aus dem Saal.

Schnurstracks ging er von da aus nach dem Voggtreuterhof, schlüpfte in die lange Hose, nahm den Stutzen von der Wand und schritt in den dämmernden Abend hinein; hinauf in den stillen Wald.

Nacht war es geworden; eine schöne sternenklare Septembernacht. Es mochte schon auf Mitternacht gehen, als Jackl auf dem schmalen Fußweg über die Wiesen wieder dem Voggtreuterhof zuschritt.

Er legte sich dann müde auf eine Bank im Obstgarten, legte das Gewehr auf das Knie und stierte vor sich hin.

Ein greller Jauchzer von drüben machte ihn erschauern. Er strich sich mit der Hand über die Stirne, erhob sich aber dann und suchte seine Kammer auf.

Er legte sich angekleidet auf das Bett, drückte die Ohren zu, um den Hochzeitslärm nicht mehr hören zu müssen.

So lag er, bis das erste Frührot über die Berge gezogen kam. Dann kleidete er sich um und ging nach Tölz, um wieder nach München zurückzufahren.

— — —

Schweigend war Julia an der Seite ihres Mannes in die für das junge Paar eingerichtete Schlafkammer getreten. Zaudernd hatte sie den Brautschmuck abgelegt. Als dann der Himmelsteiner sie in die Arme nahm und küßte, ließ sie es geschehen.

Als er sie aber festhielt, ihren Kopf zurückbog und ihr in die Augen sah, da schrie sie laut auf, entriß sich seinen Armen und stürzte in eine andere Kammer, schob den Riegel vor und sank unter Tränen stumm zum Marterbild und betete um Vergessen.

Am andern Morgen waren sie gleich schon zueinander und als sie allein in der Stube waren, bot der Bauer ihr die Hand.

„Verzeih mir", sagte sie bittend und legte ihre Hand in die seine. „Schau, ich muß mich erst an den Gedank'n g'wöhnen, erlaß' mir die Bitt' und laß mir für's erste allein mei' Kammer. Ich muß mich erst selbst finden."

Und so blieb es auch. Julia bezog von diesem Tage an die Kammer, die im Erdgeschoß lag, während ihr Mann die Kammer im obern Stock, die er vor seiner Verheiratung bewohnt hatte, bezog und Tag für Tag auf die Worte wartete, die nicht gesprochen wurden.

Das eigenartige Verhältnis der beiden Leute blieb Wochen hindurch so; die innerliche Qual, die dabei der Bauer empfand, prägte sich allmählich in seine Züge ein.

An einem trüben Dezemberabend — draußen rüttelte der Sturm an Fenstern und Türen — saßen sich die beiden Gatten schweigend gegenüber. Ab und zu sah Julia forschend von ihrer Näharbeit auf und in das bleiche Gesicht des Gatten, der über Schreibarbeiten gebeugt da saß.

Heute war der Himmelsteiner daheim geblieben. Seit einigen Wochen war er jeden Abend nach dem gemeinsamen Essen fortgegangen und nicht vor Mitternacht zurückgekehrt. Meist war er angeheitert, wenn er nicht ganz betrunken war. Wie es schien, wollte er trotz seines Versprechens dieser alten Gewohnheit nicht entsagen. Die junge Frau hatte ihn wiederholt gebeten, doch endlich vernünftig zu werden.

Nachdem beide längere Zeit dagesessen waren, schloß der Bauer seine Bücher, sperrte sie in das Pult und sagte:

„Ich gehe noch auf ein Stündchen zum Oberwirt. Ich muß wegen eines Geschäftes noch heute mit ihm reden, denn morgen früh will ich wieder mit dem Zuge fortfahren. In einer Stunde bin ich zu Hause."

„Das hast du schon oft gesagt, Stefan, ich bitt' di', bleib' daheim. Hör' mit deinem Trinken auf. Haus und Hof leiden Schaden. Gib auch dein' Handel auf. Was wir brauchen, können wir aus dem Hof herauswirtschaften. Schau, auf meine Befehle hören die Knechte und Mägde nicht so, wie es sein sollte. Morgens gehst du fort und kommst spät abends heim, wenn du nicht gleich mehrere Tage ausbleibst. Die Leute verlieren den Respekt vor dir, sie sehen dich kaum noch nüchtern. Gib den Roßhandel auf, er bringt ja doch nicht viel ein, und widme dich, wie es einem Bauern gehört, dein' Anwesen. Wenn du so weiter machen willst, wo soll das hinführen? Stefan, ich bitt dich nochmals, bleib' da."

Der Himmelsteiner lachte auf.

„Weib, das verstehst du net. Der Handel bringt mir viel Geld ein. Ich hab' schon größere Beträge in Tölz angelegt. Ich will no mehr verdienen und — die Geschäfte macht man im Wirtshaus. Da muß man natürlich auch mit'm Bier nachhelfen. Trinkt man mal ein Tröpferl übern Durst, gleich heißt's, der sauft. Brauchen einem aber so gewisse Leut', dann hört man ganz andere Dinge von einem. Aber ich versprech' dir nochmals, daß i' heut' bald heimkomm'. Ich bespreche nur mit dem Wirt etwas, da er was zu b'sorgen hat. Um 10 Uhr bin i' wieder da, denn beim Tagesgrauen bin i' schon unterwegs nach Tölz."

Traurig sah Julia ihrem Mann nach. Sie glaubte nicht an sein Versprechen, er hatte sie schon zu oft getäuscht.

Mitternacht war vorbei, als endlich der Himmelsteiner schwer beladen dem Hause zuwankte. Er stolperte über die Türschwelle. Im Hausgang torkelte er hin und her und fand den Lichtschalter nicht. Er brüllte vor Wut und schlug schimpfend und polternd an die Zimmertür, daß alles nur so krachte.

Julia gab jedoch keine Antwort. Nur ein unterdrücktes Schluchzen drang durch die Ritzen der Tür.

Als sich dann der Bauer mit einem Fluche entfernt hatte, rang das junge Weib in inbrünstigem Gebet die Hände: „Herr, hilf mir du, daß ich das Leben ertrag'!"

— — —

Am andern Morgen konnten sich die beiden Ehegatten kaum ins Gesicht sehen. Die stummen, fragenden Blicke der Dienstboten bei der Morgensuppe empfand das junge Weib wie Nadelstiche; tief atmete sie auf, als sie allein in der Stube war. Mit müden Schritten ging sie an die Fenster und sah hinaus in den wilden Dezembersturm. Sie war so tief mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie gar nicht bemerkte, wie die Stubentüre aufging. Erst als sie einen schweren Tritt hinter sich hörte, wandte sie rasch den Kopf.

Auch der Himmelsteiner war stehen geblieben und sah sie lange an. Ein minutenlanges, peinliches Schweigen herrschte in dem Raum. Julia verließ ihren Platz am Fenster, kam langsam auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Du bist aufgeregt, Stefan. Komm, setz' dich amal daneben und laß vernünftig mit dir red'n." Willenlos ließ er sich von ihr zum Sofa geleiten und sah sie überrascht an, als sie neben ihm Platz nahm, seine Hände hielt und in ruhigem, langsamem Ton zu sprechen anfing: „Schau, Stefan, laß ein red'n so austrinken, wie du es führst. Fast jeden Tag betrunken. I' bet' di' inständig, bleib' da und arbeit' wieder in Haus und Hof mit. Es geht sonst abwärts. Die Leut' tun nur, was unbedingt sein muß und wenn man sagt, dies und das sollt geschehen, da lachen sie mi' aus. Der Hof braucht unbedingt sein' Herrn. Ich hab' deiner Versicherung damals geglaubt, daß du dein Trinken aufgeben wirst. Ich bin schweren Herzens dein Weib geworden, aber ich hoffte, daß es trotzdem ein anderes Leben wird, als es den Anschein hatte. In den ersten Monaten unserer Ehe glaubte ich wirklich an eine Besserung. Dann aber verfielst du deiner alten Gewohnheit. Die schwarzen Schatten werden immer mehr. Stefan, soll es wirklich nicht mehr anders werden?"

„Das geht di' nix an. I' tu was i' will. Wenn du net ruhig bist und mir außerdem noch Vorschriften machen willst, dann — — —"

Bei diesen Worten ergriff er einen in der Nähe stehenden Stuhl und hob ihn drohend empor, gerade als ob er mit ihm nach seinem Weibe schlagen wollte.

„Was willst?" stieß sie in ihrer Angst hervor und blitzschnell tastete sie an die Wand, wo der große, eiserne Torschlüssel hing.

„Was ich will?" lachte Stefan höhnisch. „So a Frag'. Dir will ich zeigen, wer Herr im Hause ist. Es is ja gewaltig um die Ring. Die Vorhalten hab' ich alle in den Wald naus..."

Ein unverständliches Wort entfuhr dem geängstigten Weib und abwehrend hob sie die eine Hand, während sie die andere mit dem Schlüssel hinter dem Rücken verborgen hielt.

Der Bauer lachte.

„Ah, da schau. Du zeigst die Krall'n her, du Kapperl. Weißt mich doch net kratz'n woll'n?" Und blitzschnell warf er den Stuhl nach ihr.

Bleich, an allen Gliedern zitternd sprang Julia auf die Seite. Aber gleichzeitig hob Julia den Arm mit dem schweren Schlüssel und schlug zu. Der Himmelsteiner taumelte und machte die unliebsame Wahrnehmung, daß die Welt sich drehen kann, auch wenn man nicht betrunken ist. Und als er wieder halbwegs zur Besinnung kam, sah er sich allein in der Stube. Die erste Aeußerung war ein derber Fluch.

„So a Weibsbild, so a zuwidas."

Dann spürte er etwas Warmes im Gesicht und als er hingriff, fühlte er, wie das Blut herunterlief. Mit hastigen Sprüngen eilte er hinaus an den Brunnen, wusch sich die Schramme aus und säuberte dann seinen rot betröpfelten Anzug.

Und als er nach einer Weile wieder etwas vernünftig in die Welt blicken konnte, da sah er am Waldrand die Bäuerin dahinlaufen.

Er setzte sich auf den Brunnenrand und überlegte, was wohl am besten zu machen sei. Wie wär's, wenn er auf acht Tag' ins Unterland auszöge auf den Roßhandel?

„Freilich, sonst muß ich ... die G'schicht am leichtesten zu vergeß'n."

Zu diesem Selbstgespräch fand er sogar ein Lachen, als wollte er damit sagen: „Es gibt auf der Welt nur ein' gescheit'n Mensch'n, und der heißt Stefan Himmelsteiner."

Um die dritte Nachmittagsstunde desselben Tages verließ er den Hof. Julia war bis dahin noch nicht zurückgekehrt. Ruhe- und rastlos eilte sie in den Bergen umher. Und als sie eine Blöße überquerte, von der aus man weit in die Ferne sehen konnte, blieb sie stehen.

Mit feuchten Augen blickte sie von der stolzen Höhe hinab in das weite Land. Ihr Blick suchte auch unten das Tal, die Heimat ihrer Kinderjahre, das Haus der Eltern. Aber die Häuser da drunten waren so klein, so eng um die Kirche zusammengeschachtelt, daß man das einzelne gar nicht unterscheiden konnte.

Es fing bereits zu dämmern an, als sie mit hastigen Schritten dem Hof zuschritt. Und sonderbar, sie fühlte eine starke Kraft in sich, alles Bangen und Zagen war von ihr gewichen.

Lautlose Stille im Hof. Nur im Stall hörte man die Mägde hantieren. Julia ging zuerst in die Küche, sie fühlte etwas wie Beschämung aufsteigen. Kein Feuer im Herd und das Geschirr in der schönsten Unordnung. Freilich, wer hätte sich auch darum kümmern sollen?

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg